

## Die Zwangsarbeit-Gedenktafel im SIEMENS-Verwaltungsgebäude

Ein Innenhof. Von außen nicht einsehbar. Nur in Begleitung zu betreten. Die Ausweisnummern der Besuchenden sind notiert. Es riecht nach Verborgenheit und Verbot.

Der Innenhof ist sehr gepflegt, er lädt zum Verweilen ein. Dort, an einer der Gebäudewände, ist die Tafel angebracht, etwa 3 x 4 Meter groß: „*Wir gedenken der vielen Mitmenschen, die in den Jahren des Zweiten Weltkriegs gegen ihren Willen in unserem Unternehmen arbeiten mussten. Das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung.*“

Wie bitte?



Der Siemens-Konzern hat, wie fast alle Betriebe während der Zeit des deutschen Faschismus, durch die Zwangsarbeit seine Gewinne beträchtlich maximiert. Zwangsarbeiter waren keine Arbeiter im geläufigen Sinne. Sie waren verschleppt und wurden „unter Zwang“ gehalten, sie darben, sie lebten keineswegs in menschenwürdigen Umgebungen, sie waren ihres Willens beraubt und mussten körperlich schwer arbeiten. Dabei unterschied der nationalsozialistische Staat sehr genau zwischen „West-Zwangsarbeitern“ und „Ost-Zwangsarbeitern“. Letztere wurden noch niederträchtiger behandelt. Bei Bombenalarm zum Beispiel durften sie sich nicht in Räumen oder Kellern schützen. Ost-Zwangsarbeiter galten als Untermenschen.

Die bei Siemens zur Zwangsarbeit Gezwungenen waren teilweise auch Häftlinge des Konzentrationslagers Ravensbrück. Frauen wie Männer schufteten auch dort für die Siemens-Rüstungsproduktion. Sie mussten die Waffen herstellen, mit denen die deutsche Wehrmacht ihre Heimatländer zerstörte und der führende Maschinen- und Elektrohersteller des Landes viel Geld verdiente. Was für ein Lebensgefühl wird das gewesen sein?

Zwangsarbeiter waren keineswegs „*Mitmenschen*“, wie sich Siemens im Nachhinein vornehm ausdrückt. Sie „*arbeiteten*“ auch nicht, sie wurden ausgebeutet. Die junge Elisa Gérard zum Beispiel etwa wurde aus dem besetzten Elsass verschleppt und musste von Mai 1942 bis 1945 für den Siemens-Konzern im Luftfahrtgerätewerk Hakenfelde Zwangsarbeit leisten: zwölf Stunden täglich, sechs Tage die Woche, immer die gleichen Metallstückchen herstellend. Es waren auch nicht irgendwelche „*viele*“. Historiker schätzen, dass etwa 100.000 Männer und Frauen bei Siemens eingesetzt waren und für den Profit der Konzerneigner schufteten. Denn so wie heute die Rüstungsbetriebe astronomische Summen durch die Herstellung von Kriegsgerät verdienen, so verdiente Siemens damals durch die Herstellung von Rüstungsprodukten.

Ulrich Fritz, Mitarbeiter des bayerischen Antisemitismusbeauftragten, erklärte 2021: „Der Siemens-Konzern profitierte im Nationalsozialismus in erheblichem Maße von der Zwangsarbeit“. Der Profit habe dabei keineswegs nur in einem wirtschaftlichen Sinn bestanden: „Der Konzern hat mit der Zwangsarbeit vor allem dadurch profitiert, dass das Unternehmen trotz großer Zerstörungen, Materialmangels und anderer Einschränkungen während des Krieges die Aufrechterhaltung des Betriebs gewährleisten konnte.“ Dies habe Siemens nach 1945 einen großen Vorteil gegenüber der Konkurrenz verschafft.

Es hat ein halbes Jahrhundert gedauert, bis sich Siemens seiner Geschichte stellte und Mitte der neunziger Jahre mit Entschädigungszahlungen und einer verborgenen Gedenktafel aufwartete. (Lediglich für jüdische KZ-Häftlinge wurden im Jahr 1962 sieben Millionen Mark Entschädigung gezahlt, ohne dass eine rechtliche oder moralische Verpflichtung damit übernommen wurde.) Auf der Konzern-Website befindet sich eine schmallippige Entschuldigung.

Und wir? In der „Lagerdatenbank Siemens“ befindet sich folgender Eintrag: *Schuckertdamm 336, Evangelisches Gemeindehaus, Spandau, Siemens & Halske, zivile Zwangsarbeit, Belegung 40 Personen (Frauen), Belgien, Niederlande, Kroatien, Dänemark, Sowjetunion.*

40 Zwangsarbeiterinnen also im Gemeindehaus. Jeder, der das Gemeindehaus vor Augen hat, kann sich vorstellen, wie das Wohnen dort stattgefunden haben muss. Intimsphäre? Stille? Hygiene? Wie war das Verhältnis der Frauen untereinander? Es wohnten ja eng an eng „West-Arbeiterinnen“ und „Ost-Arbeiterinnen“. Konnten sie solidarisch miteinander sein, oder war die Atmosphäre vergiftet? Immerhin mussten sie nicht in der Rüstungsindustrie, sondern „nur“ im zivilen Bereich arbeiten. Und was hat

sich im Leitungsgremium der Gemeinde abgespielt, dass es sein Gebäude dem Siemens-Konzern als Wohnstätte zur Verfügung stellte? Hat es das gut und gern getan? Gab es eine Entscheidungsfreiheit? Und wenn die Gemeindeleitung einer behördlichen Anordnung folgen musste, was bedeutet dieses Erbe für uns heute?

Wäre es nicht ein Mindestmaß an geschichtlicher „Aufarbeitung“, wenn am Gemeindehaus Schuckertdamm 336 eine Gedenktafel für diese 40 Frauen angebracht werden würde? Nicht verborgen in einem Innenhof, sondern sichtbar für alle – ein Zeichen dafür, dass auch diese Kirchengemeinde Teil der deutschen Geschichte ist und deren Wunden und deren Schande in sich trägt. „Das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung“ (Baal Schem Tov).

Juli 2023, Constanze Kraft